

HANNA BEHREND

Marxismus und Feminismus – inkompatibel oder verwandt?

Hanna Behrend – Jg. 1922; Dr. phil. habil., geboren in Wien, seit 1946 in Ost-Berlin lebend, studierte Geschichte und Anglistik und war Dozentin für englische Sprache und Literatur an der Humboldt Universität zu Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen über deutsche und englische Geschichte und Literatur, über marxistische und feministische Literaturtheorie, Literatur schwarzer Schriftstellerinnen, seit der Wende auch über ostdeutsche Probleme. Seit 1994 Herausgeberin der Schriftenreihe »Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft«. Zuletzt in »UTOPIE kreativ«: »Rückblick aus dem Jahr 2000: Was haben Gesellschaftsutopien uns gebracht?« (Heft Nr. 78, April 1997).

Der Feminismus der neuen Frauenbewegung ist in mehrfacher Hinsicht mit dem Marxismus verwandt. Er ist ein Kind der marxistisch orientierten Studentenbewegung der späten sechziger Jahre. Feministische Theoretikerinnen bedienten und bedienen sich seiner Begrifflichkeit und seiner Methodologie.

Dem Marxschen moralisch-politischen Imperativ in Theorie und politischer Praxis geht es darum, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«. Er kann auch heute als geeignetes Kriterium für die Bewertung von Gesellschaftstheorie und politischen Praxen emanzipatorischer Bewegungen gelten. An diesem strategischen Grundsatz muß aber auch die marxistische Theorie selbst gemessen werden.

Feministinnen in den USA, Großbritannien und dann auch in der Bundesrepublik haben das, speziell in den siebziger und achtziger Jahren, getan und befunden, daß in der Theorie von Marx und Engels die Erniedrigung, Knechtung, Verlassenheit und der würdelose Status der Frauen keine Rolle spielen. Die frauenfeindliche politische Praxis in marxistisch orientierten Parteien, in realsozialistischen Staaten und bei den Linken im allgemeinen ist demnach kein Zufall. Kritisiert wurde vor allem das marxistische Verständnis des Primats der ökonomischen über andere Seiten von Machtverhältnissen, die Vernachlässigung der Reproduktionstätigkeiten zur Erhaltung des Lebens, die Vorstellung vom Klassenwiderspruch als allen anderen sozialen und ethnischen Widersprüchen übergeordneter Hauptwiderspruch. In der Diskussion über die Differenz setzte sich die Akzeptanz der Gleichrangigkeit aller sozialen und kulturellen Widersprüche auch bei den Feministinnen erst in den achtziger Jahren – maßgeblich initiiert durch schwarze Amerikanerinnen – durch. Ähnlich wurde die Kritik am Heterosexismus, an der gesellschaftlichen Bevorzugung der Mann-Frau-Beziehung gegenüber anderen sexuellen Neigungen, vor allem durch lesbische Feministinnen ausgelöst. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre reifte die Erkenntnis, daß die verschiedenen, miteinander verknüpften geschlechtlichen, klassenmäßigen, ethnischen und anderen Differenzen und die aus ihnen resultierenden Unterdrückungsformen prinzipiell gleichrangig sind. Ebenso müssen die unterschiedlichen philosophisch-weltanschaulichen Erklärungs- und Deutungsmuster als gleichberechtigt angesehen werden; auf einen Ausschließlichkeitsanspruch irgendeiner Gesellschaftstheorie –

darunter auch des Marxismus – muß verzichtet werden (vgl. Weedon 1999: 2).

Auch die in der DDR gemachten Erfahrungen sind für die anstehende Umstrukturierung der Arbeitsgesellschaft unverzichtbar. Ost-Frauen haben Regelungen kennengelernt, die – von den Halberzigkeiten der DDR-Praxis befreit – die gleichberechtigte Teilhabe an den Reproduktionsarbeiten ermöglichen würden.

Ohne die Überwindung des alten marxistischen Modells der Frauenemanzipation, aber auch ohne Einbeziehung der mit ihm gewonnenen Sozialerfahrungen, wird die Ungleichbehandlung von Frauen nicht überwunden werden können.

Ich möchte im folgenden am Beispiel der »Hausarbeitsdebatte« an die feministische Marxkritik in der Bundesrepublik erinnern und zeigen, daß die damals geführte feministische Debatte trotz Überspitzungen, Fehldeutungen und Verengungen und ungeachtet ihrer scheinbaren Ergebnislosigkeit von großer Bedeutung für die Klärung des Verhältnisses von Marxismus und Feminismus war. Sie trägt wichtige Erkenntnisse zur Umstrukturierung der heutigen Arbeitsgesellschaft bei. Feministische Denkansätze leisten überhaupt wesentliches bei der Entwicklung einer modernen Gesellschaftstheorie.

Feministische Marxkritik in den siebziger und achtziger Jahren

Die Debatte um die »Hausarbeit« war zu Beginn der siebziger Jahre von der neuen Frauenbewegung in den USA ausgegangen und auch in Westeuropa zu einem Kernthema feministischer Marxkritik avanciert. Sie erwuchs in der Bundesrepublik, ähnlich wie in den angelsächsischen Ländern, aus den Erfahrungen der jungen Frauen, aus ihrem Engagement in der StudentInnenbewegung Ende der sechziger Jahre. Ihre emanzipatorischen Ansprüche auf ein selbstbestimmtes Leben, auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie fanden nicht die Unterstützung ihrer männlichen Mitstreiter; diese waren nicht bereit, die Last der Hausarbeit und die Verantwortung für den Nachwuchs mit ihnen zu teilen. So organisierten sich diese Frauen in der sogenannten »zweiten Welle« der Frauenbewegung und forderten entschlossen ihre Gleichstellung. Die »Hausarbeitsdebatte« hatte das Ziel, diese Arbeit entweder zwischen den Geschlechtern zu teilen oder sie zu bezahlen¹. Beide Vorhaben scheiterten.

Die Debatte konzentrierte sich auf den Begriff der »durch Frauen unentgeltlich verrichteten Hausarbeit« sowie auf das Phänomen der »Hausfrauisierung« in der Bundesrepublik; d.h. des massenhaften Rückzugs von Ehefrauen und Müttern, auch aus der Arbeiterklasse, in eine »Nur-Hausfrauen«-Existenz. Die Fixierung auf die Bezahlung oder Teilung der häuslichen Arbeit zwischen den Partnern verhinderte die Entdeckung, daß die Lösung des Problems in der Überwindung der dominanten Rolle männlich konnotierter und kinderfeindlich organisierter Erwerbsarbeit liegt. Dies ist in letzter Konsequenz nur durch die Aufhebung der kapitalistischen Lohnarbeit und durch gerechte Verteilung der Reproduktionsarbeit zu erreichen. Solche Einsichten wurden damals nicht artikuliert², aber die Diskussion half den Feministinnen der westlichen Indu-

1 Bock/Duden fordern Entlohnung der Hausfrau, damit ihre »Arbeit gesellschaftlich sichtbar und wertvoll« wird, daß »Technologien eingesetzt [werden], die sie wirklich reduzieren, und ... Frauen materiell unabhängig und damit imstande [werden], diese Arbeit und ihre Organisation in Frage zu stellen, die bisher als Ausdruck ihrer Natur galt« (Bock/Duden 1976: 185). Dieser strategische Ansatz läßt offen, auf welche Weise die unbezahlte Hausarbeit entlohnt werden soll, damit Frauen materiell unabhängig werden. Gleichzeitig artikulierten sie die der Technik- und Fortschrittseuphorie geschuldete Illusion, Haus- und Fürsorgearbeit könnte durch Vergesellschaftung überflüssig werden.

2 Allerdings war Claudia von Werlhof der Ansicht, die Zukunft der Arbeit könne nicht die freie Lohnarbeit für jedermann und jedefrau sein, weil diese ohne die Ausbeutung der Frau als Hausfrau nicht existieren könne.

strieländer, allmählich den Zusammenhang zwischen der – aus der Perspektive der ›Hausfrau‹ – unbezahlten »Hausarbeit« und der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu erkennen. Sie kritisierten die ungleiche Bewertung von Reproduktionstätigkeiten und Arbeiten zur Herstellung der Lebensmittel (vgl. Braun 1998: 166f.). Allmählich setzte sich die Auffassung durch, daß Geschlechtergleichstellung die Anerkennung dieser beiden Seiten der menschlichen Reproduktion als notwendige und gleichwertige Tätigkeiten erforderlich macht.

Die massenhafte »Hausfrauisierung« zu Zeiten sogenannter Vollbeschäftigung war wesentlich verantwortlich dafür, daß die »Hausarbeitsdebatte« eine so bedeutende Rolle in der feministischen Diskussion in der Bundesrepublik spielte.

Die Prosperitätsperiode und das nach dem Krieg durchgesetzte Modell der Zusammenarbeit von Unternehmern und Gewerkschaftsführungen erlaubte es, Lohnerhöhungen und einen ›Familienlohn‹ durchzusetzen, der es dem »Ernährer« gestattete, auf den Zuverdienst der Ehefrau zu verzichten. Mit diesen Zuschüssen für den lohnabhängigen Mann wurde nicht die Frau oder ihre Arbeit bezahlt, sondern vielmehr ihre besondere Ausbeutung ermöglicht (vgl. Bock/Duden 1976: 175). Diese bestand darin, daß »die Frau, finanziell vom Mann abhängig, seinen unzureichenden Familienlohn streckte, so die Lebenshaltungskosten senkte und es damit dem Arbeitgeber möglich machte, den Lohn des Mannes niedrig zu halten; umgekehrt vermochte die unbezahlte Arbeit der Hausfrau mehr Geld einzusparen, als sie durch eine unterbezahlte Berufstätigkeit als ›Zusatzverdienerin‹ zu erhalten hoffen konnte« (Bock/Duden 1976: 175).

Der Marxismuskritik in der »Hausarbeitsdebatte« ging eine wissenschaftliche Untersuchung und Wertung des Phänomens der ›Nur-Hausfrau‹ voraus, das es in vorkapitalistischen Gesellschaften weder auf dem Land noch in der Stadt gegeben hat. Die Familie trug insgesamt zur Erhaltung des gemeinsamen Haushalts bei. Auch die Pflege und Erziehung der Kinder war damals keineswegs Aufgabe ihrer Mütter. Erst im Zuge der kapitalistischen Entwicklung wurde die Erledigung der Hausarbeit für grundsätzlich alle Frauen verbindlich (vgl. Bock/Duden 1976: 126-152). Allerdings mußte ihnen diese Verschlechterung ihres Status mit Gewalt übergestülpt werden. Der Status »Nur-Hausfrau« wurde »durch die Industrialisierung nicht etwa tendenziell aufgehoben, sondern überhaupt erst erforderlich gemacht« (Bock/Duden 1976: 166).

Zunächst erfolgte die kritische Auseinandersetzung mit Marx durchweg in der Absicht, die marxistische Theorie produktiv zu ergänzen. Zu Beginn der Debatte gab es daher auch mehr Übereinstimmungen als Differenzen zur marxistischen Theorie. Auch diskutierten die feministischen Autorinnen zunächst noch mit- und nicht wie später gegeneinander.

Ein Hauptpunkt dieser Kritik war Marx' Ambivalenz in der Frage, ob die geschlechtliche Arbeitsteilung ursprünglich »natürlichen« oder »sozialen« Ursprungs war. Die biologistische Deutung der Geschlechterdifferenzen legitimiert – aufgrund ihrer behaupteten ›Unveränderlichkeit‹ – bis heute den status quo und wird auch

von einigen Feministinnen als Begründung für ihre Bewertung der Frau als prinzipiell besseres Wesen herangezogen. In der »Hausarbeitsdebatte« spielte diese Position keine Rolle. Den Schwerpunkt der »Hausarbeitsdebatte« bildete die Frage nach der sozialen Bewertung weiblicher Arbeit außerhalb der Erwerbstätigkeit.

Die Kritik Ursula Beers (vgl. Beer 1985) an Claudia v. Werlhofs Aufsatz (vgl. Werlhof 1978) und deren jeden Kompromiß ausschlagende Replik (Werlhof 1985) verhärtete die Standpunkte unter den Feministinnen. Die Debatte führte schließlich dazu, daß eine nicht geringe Anzahl der Kritikerinnen die Nützlichkeit und Anwendbarkeit der marxistischen politischen Ökonomie für die Frauenfrage überhaupt in Frage stellte. Die »blind spots« wurden im Verlauf der Debatte zum entscheidenden Merkmal der Wahrnehmung marxistischer Theorie und führten bei einigen Autorinnen zur Ablehnung wesentlicher Elemente³.

Einhellig gingen die Feministinnen davon aus, daß »ohne die Berücksichtigung von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Frauenausbeutung ... eine Charakterisierung und Typisierung der Logik der verschiedenen Produktionsweisen in der Geschichte nicht möglich (ist)« und ohne grundsätzliche Einbeziehung der sogenannten Frauenfrage »das Verständnis der Entwicklung außereuropäischer Gesellschaften und ihres Verhältnisses zu Europa seit dem ausgehenden Mittelalter ... oberflächlich bleiben (muß)« (Werlhof 1978: 19). Bereits damals wurde die Offenheit der Geschichte und die Notwendigkeit, in die Gesellschaftsanalyse auch das »was nicht unmittelbar und rein ökonomisch-kapitalistisch geprägt ist, ... einzubeziehen« (Braig/Lentz 1985: 17) thematisiert.

Einer Meinung waren die Autorinnen zunächst auch über eine Reihe von Defiziten der marxistischen Theorie, wobei sie auch zu neuen, teilweise kontroversen Erkenntnissen gelangten. *Erstens* habe der »ökonomische reduktionistische« Marxismus vom Rationalismus geerbt, »daß er Produktion und Reproduktion⁴ als getrennte Bereiche artikuliert« (Ivekovic 1984: 105). Die Reproduktion sei hintangesetzt worden, weil Marx hoffte, »mit der Entfaltung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise« werde sich »zugleich das Proletariat zur selbstbewußten, revolutionären Klasse konstituier[en], die sich die ihr entfremdeten gesamtgesellschaftlichen Produktivkräfte aneignet«. Deshalb hat er Frauenarbeit im Haushalt oder in der Prostitution nie in ökonomischen Begriffen analysiert, sondern von »allem abstrahiert, was für diese typische Entwicklung irrelevant zu sein schien« (Braig/Lentz 1985: 16). Auch Ursula Beer kritisiert, daß sich Marx zur Ausbeutung von Arbeitsvermögen im Familienverband nur im Frühwerk geäußert hat (vgl. Beer 1985: 30f.)⁵.

Zur feministischen Kritik an von Marxisten vernachlässigten Gesichtspunkten gehört *zweitens* auch die Feststellung, daß das kapitalistische System die ökonomische Rolle der Frau in einigen außereuropäischen Gesellschaften entscheidend beeinträchtigt hat. Dieser Prozeß wirkt direkt auf die geschlechtsspezifische Arbeitsverteilung und Machtstruktur in den Metropolen zurück (vgl. Lenz 1978: 34f.). Das in den siebziger Jahren thematisierte Verhältnis der Frauenunterdrückung in der »Ersten« zu dem in der »Dritten

3 »Der männliche Allmachtswahn, die Menschenwürden in den Fabriken, bzw. mit dem, was die Fabriken so produzieren, selbst produziert, und dann noch ein bißchen triebhaft bestimmte Arbeit mit dem männlichen Fortsatz, der hat Folgen. Zu glauben, da wären die Frauen nicht dazu nötig, unnützlich, unproduktiv, reine daseiende Natur, die nichts tut, nur so ist oder gar überhaupt fehlt, wie in großen Teilen des Marx'schen Werkes, sowas kann nicht konsequenzenlos für die Erkenntnis der Realität bleiben, da kann nichts Richtiges bei rauskommen, da entstehen Wahngebilde« (Neusüß 1985: 204).

4 Gemeint ist hier die Produktion von Waren einerseits und die Reproduktionstätigkeit zur Herstellung menschlicher Arbeitskraft andererseits.

5 Beer erklärt einerseits, daß sich die »Kosten der Reproduktion [d.h. der Waren/Geldbedarf] der Familie allein durch entgeltliche Arbeit decken« (Beer 1985: 31) lassen, andererseits aber meint sie, daß der Reproduktionsaufwand zum Erhalt der Familie höher sei, als sich in der Wertbestimmung von Arbeitskraft ausdrückt, denn diese erfasse ja allein die gesellschaftlich notwendige Arbeit als Teil des Lohnarbeitstages. Sie plädiert dafür, zwischen Aufwand (in Zeiteinheiten) und Kosten (in Geldeinheiten) zu unterscheiden.

6 »Das kapitalistische Patriarchat ist eine Produktionsweise, deren Regulationsprinzipien ... auf Ausbeutung nicht nur erwerbstätiger Arbeitskraft, sondern ebenso anderer (Dritter) Welten (gründen), die nicht nach den gleichen Prinzipien produzieren« (Haug 1996: 150f.).

7 Dietrich stellt eine »doppelte Ausbeutung der Frauen im Kapitalismus in den Bereichen Arbeit, Sexualität und Fruchtbarkeit« fest. »Die Gebrauchswerte, die eine Frau produziert, gelten zu einem großen Teil Ehemann und Kindern, ihr Lohn wird zu einem weit größeren Teil für die Subsistenzbedürfnisse der Familie benutzt als der ihres Mannes. (...) Daneben sind Frauen häufig in Hilfsjobs beschäftigt und zu einem den Familienlohn »ergänzenden« Lohn, sie sind häufig mehr als Männer ausgebeutet und haben wegen ihrer Doppelrolle einen längeren Arbeitstag«. Dazu kommt, daß auch weibliche Sexualität im Kapitalismus durch den Mann, am Arbeitsplatz und durch die Medien angeeignet wird (vgl. Dietrich 1984: 24f.). Für Marx selbst hat die »Produktion des Lebens beides umfaßt, die Subsistenzproduktion für die eigenen Bedürfnisse und die Fortpflanzung. Die Arbeitsteilung in jeder Produktionsweise (einschließlich der Fortpflanzung der Art) ist für ihn eine Produktivkraft« (Dietrich 1984: 36).

8 »Bei den in der [Marx'schen] Werttheorie vernachlässigten Bereichen handelt es sich um bewußte und gezielte Abstraktionen, deren Reichweite und Legitimation in der Tat ausgesprochen diskussionsbedürftig sind«

Welt« gehört zu den bleibenden feministischen Errungenschaften.⁶

Drittens sehen einige Feministinnen (Dalla Costa, Dietrich, Werlhof und andere) in der unbezahlten Hausarbeit von Frauen eine Quelle des Mehrwerts⁷. Damit stehen sie im Gegensatz zur marxistischen Auffassung von der unproduktiven und rückständigen Hausarbeit, die keinen Mehrwert produziert und die durch die zu schaffende Vereinbarkeit von Mutterschaft (nicht Elternschaft) und Erwerbstätigkeit überwunden werden muß. Die in der von Marx und Engels »bewußt und gezielt« vernachlässigten »Subsistenzproduktion«, d.h. die für nicht marktwirtschaftlich genutzte Tätigkeiten verausgabte Arbeitskraft und -zeit, muß wertökonomisch erfaßt und in ein gesamtgesellschaftlich umfassendes Reproduktionsmodell integriert werden.⁸ Andere Autorinnen wandten dagegen ein, daß diesen Ausbeutungsverhältnissen keine konstitutive Bedeutung für die Kapitalakkumulation zukomme, weil auch die »Abschaffung der [Nur-]Hausfrau« politökonomisch nichts am zentralen kapitalistischen Ausbeutungsverhältnis verändern würde, gewiß aber politisch-kulturelle Konsequenzen hätte (vgl. Braig/Lentz 1985: 13). Der Ansatz, die unbezahlte Hausarbeit mit Hilfe der marxistischen Arbeitswerttheorie⁹ zu erfassen, wurde ein Ausgangspunkt der Kontroverse unter den Feministinnen.

Ursula Beer plädierte – ähnlich wie Frigga Haug (vgl. Haug 1990) – dafür, zwischen Aufwand (in Zeiteinheiten) und Kosten (in Geldeinheiten) der Arbeit zu unterscheiden. Wieder andere Feministinnen stellten die aktuelle Gültigkeit werttheoretischer Kategorien überhaupt in Frage, da doch die Marxsche Prognose bezüglich des von ihm privilegierten revolutionären Subjekts der Arbeiterklasse unerfüllt geblieben ist.

Es bestand Einigkeit, daß Frauenunterdrückung die Klassenfrage nicht aufhebt. Vielmehr sollte geklärt werden, wie diese mit der Klassenunterdrückung zusammenhängt und wie beide aufzuheben sind (Mies 1978: 52). Die spezifische Klassenposition der Familie determiniert den Charakter und die ökonomische Funktion der Hausarbeit¹⁰, meinten Kontos/Walser (1978).

Hausarbeit, d.h. alle Reproduktionstätigkeit, wurde als entscheidende Basis weiblicher Identitätsbildung im Kapitalismus angesehen, »die durch Erfahrungen der Erwerbstätigkeit eher verstärkt als aufgehoben wird« (Kontos/Walser 1978: 73). Während die materielle Seite dieser Tätigkeiten – ähnlich wie in der Lohnarbeit – durch Rationalität geprägt werde, entzögen sich dieser die psychischen Reproduktionsleistungen. Sie seien Teil des »eigentlichen« Lebens der sie Leistenden. Die dafür erforderliche Empathie und Flexibilität im Umgang mit den eigenen Bedürfnissen würden »sehr früh und in langfristigen Identifikationsprozessen erworben«, woraus sich »im häuslichen Reproduktionsbereich trotz der »Tendenz zur Durchkapitalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche« ein stabiler und nicht nur ideologisch erklärbarer Widerstand gegen kapitalistische Organisationsformen zeigt, der einer Auflösung der Hausfrauenarbeit in kapitalistische Dienstleistungen immanente Schranken setzt« (Kontos/Walser 1978: 77). Daraus wird abgeleitet, daß Frauen, die ihre Arbeitskraft anders als Männer reproduzieren, in höherem Maße als Männer Selbstversorgerinnen sind,

weshalb ihre Reproduktion die Unternehmer weniger kostet und sie für den Unternehmer die billigeren Arbeitskräfte sind (vgl. Metz-Göckel 1978: 87).

Einen neuen subjekttheoretischen Aspekt formuliert schließlich Alexandra Mohl (1985), die davon ausgeht, daß Marx sich weder auf ein bestimmtes historisches Subjekt, noch auf eine einzige Emanzipationsoption festgelegt habe.

Die Kontroverse um die Bewertung der weiblichen »Subsistenzarbeit«

Den Boden für die Kontroverse um die weibliche »Subsistenzarbeit« bereitet vor allem Claudia von Werlhof¹¹. Sie stellte die Zweiteilung der Gesellschaft in Bourgeois und Proletarier in Frage und ging von einer Dreiklassenstruktur der Ausgebeuteten aus »Hausfrauen in der ganzen Welt, Subsistenzbauern beiderlei Geschlechts vor allem in der Dritten Welt und das Heer männlicher und weiblicher sogenannter »Marginalisierter« vornehmlich ebenfalls in der Dritten Welt« (Werlhof 1978: 20) aus. So positiv ihr Durchbrechen der bipolaren marxistischen Gesellschaftsvorstellungen war, so wenig überzeugt ihre Gleichsetzung der Widersprüche zwischen Lohnarbeiter und Bauer, zwischen industrieller und agrarischer Produktion, Stadt und Land und zwischen Industrie- und Entwicklungsländern. Auch übersieht ihre Gleichstellung der »Hausfrauen der ganzen Welt« mit den beiden anderen Kategorien von Ausgebeuteten die gewaltigen qualitativen Unterschiede in der Lebensweise zwischen den Hausfrauen in westlichen Mittelschichten und den übrigen Frauen bzw. sozialen Akteuren in der Subsistenzproduktion. Man kann allenfalls von Analogien zwischen diesen Gruppen sprechen.

Der Begriff der »Hausfrau« umreißt eine sehr heterogene soziale Gruppe, deren Mitglieder zwar gleichermaßen patriarchal unterdrückt werden, jedoch in sehr unterschiedlicher Weise Objekt kapitalistischer bzw. (neo)kolonialer Ausbeutung und Repression sind. Die kapitalistisch ausgebeuteten LohnarbeiterInnen nicht als Ausgebeutete zu benennen, ist ebenfalls nicht schlüssig. Auch die Hervorhebung eines fortgesetzten Prozesses der »ursprünglichen Akkumulation«¹², der die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie des kapitalistischen Weltsystems bestimmt (vgl. Werlhof 1978: 21), rechtfertigt diese Kategorisierung nicht. Für Claudia v. Werlhof ist das Patriarchat zwar keine Erfindung des Kapitalismus, der ihrer Meinung nach nie etwas zur Befreiung der Frauen beigetragen hat, es wird aber dessen Zwecken unterworfen. Sie sieht in der unbezahlten Produktion von Gebrauchsgütern durch die nichtkapitalistisch produzierenden sozialen Gruppen die entscheidende Voraussetzung des »eigentlichen Kapitalverwertungs- und Akkumulationsprozesses« (Werlhof 1978: 22). Dieser ist schließlich auch Ursache außerökonomischer Gewalt in der Familie, gegen Frauen, im Reproduktionsbereich und in der Dritten Welt. Diese Gewalt nimmt zu, weil nicht nur die weibliche Arbeit, sondern auch das weibliche Leben zunehmend als wertlos betrachtet¹³ werden. Bei von Werlhof sind Arbeiterfrauen das Eigentum der Proletarier – ähnlich dem vorkapitalistischen Eigentum des Grundherrn an Leibeigenen oder Sklaven¹⁴.

(Braig/Lenz 1985: 12). »Der ›Wert der Ware Arbeitskraft‹ gibt ein historisch veränderliches, politisch und kulturell vermitteltes gesellschaftliches Kräfteverhältnis an, das auch durch nicht unmittelbar kapitalistisch geprägte Momente mitbedingt sein könnte. In diesem Sinne geht auch der Umfang der ›Subsistenzproduktion‹ und die in ihr verborgenen geschlechtlichen Ausbeutungsverhältnisse in die Bestimmung des ›Werts der Ware Arbeitskraft‹ ein« (Braig/Lenz 1985: 13).

9 Die Hausarbeit »außerhalb der Warenökonomie« zu analysieren bedeutet nach Meinung von Claudia von Werlhof, die Frauenfrage »durch die bewußte Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe« zu einem allgemein zu akzeptierenden Problem zu machen, »dessen Bearbeitung nun auch die Männer zustimmen müssen« (Werlhof 1985: 42). »Solange Frauenarbeit als nicht nur außerhalb der Wertbestimmung, sondern auch als außerhalb der Warenproduktion, ja sogar als außerhalb der Warenökonomie gedacht wird, wird sie doch überhaupt gelegnet und zur Naturkonstante degradiert!« (Werlhof 1985: 44).

10 »Entsprechend ihrer ökonomischen Funktion muß Hausarbeit klassenspezifisch differenziert werden: Die Hausarbeit einer proletarischen Hausfrau hat die Arbeitskraft als Ware zu reproduzieren, die ohne die unbezahlte Arbeit der Frau nicht zum gängigen Preis und in der erforderlichen ›Qualität‹ auf dem Markt erscheinen könnte« (Kontos/Walser, 78). Die Hausarbeit der Frau eines

Kapitalbesitzers reproduziert dessen Arbeitskraft nicht als Ware. Die Arbeit der beiden Klassen von Hausfrauen gleichen sich darin, daß ihre Hausarbeit bei unterschiedlicher ökonomischer Funktion stets auf der Ausbeutung ihrer eigenen Arbeitskraft, ihrer Psyche und ihrer Sexualität beruhe.

11 Sie hält zwar die marxistische Theorie für »die einzig verfügbare Gesellschaftstheorie, die ausdrücklich und systematisch von der Tatsache der historisch vergangenen und gegenwärtigen Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen durch Menschen aussetzt, zur Abschaffung derartiger Verhältnisse beizutragen« (Werlhof 1985: 48). Der Beweis für ihre Eignung zur Klärung der Frauenfrage stehe aber noch aus.

12 Sie bezieht sich dabei auf Rosa Luxemburg (Die Akkumulation des Kapitals, 1913), die Mehrwertproduktion nicht auf die Arbeiterklasse beschränkte, sondern auf »Gesellschaftsschichten oder Gesellschaften, die selbst nicht kapitalistisch produzieren« (Werlhof 1985: 20) ausdehnte.

13 Zu Recht kritisiert von Werlhof dabei die optimistische Prognose von Beer, daß »Frauenarbeit zunehmend entlohnt und immer weniger innerhalb des Familienverbands ausgebeutet wird«, womit den Frauen Entwicklung und Teilnahme am Fortschritt, an der Produktion eröffnet würden (vgl. Werlhof 1985: 47). Frauenarbeit sei nicht wertlos, sondern nicht- und unterbewertet, »ihre Lohnlosigkeit als Nichtentlohnung (ist) ein Skandal« (Werlhof 1985:

Unbestritten ist die patriarchale Abhängigkeit von Frauen und die Verschärfung der geschlechtlichen Arbeitsteilung ein Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise. Patriarchat und Kapitalismus bedingen, ergänzen und strukturieren einander. Dennoch ist die Proletarierfrau keine Sklavin oder Leibeigene. Durch die Hausarbeit der Frauen entsteht auch keine »Arbeits- und Produktenrente für den Ehemann«, der dadurch zum »Grund-Eigentümer« (Werlhof) wird. Der Ehemann ist nicht Ausbeuter, sondern Nutznießer eines patriarchalen (außerökonomischen) Herrschafts- und Gewaltverhältnisses.

Die Feststellung Claudia von Werlhofs, daß der vom Arbeiter geschaffene Mehrwert untrennbar an die Leistung unbezahlter Reproduktionstätigkeiten¹⁵ gekoppelt ist, trifft dagegen den Kern der Dinge. Den Gewinn aus der Familienarbeit, die aus der vom Mann geleisteten Erwerbs- und der von der Frau geleisteten Hausarbeit besteht, zieht allerdings der Produktionsmitteleigentümer. Grundlage dafür ist der »Familienlohn«.

Die in der westlichen Industriegesellschaft stattfindende »Hausfrauisierung« führt insofern zu einer Verschärfung der Frauenunterdrückung, als die Reproduktionsleistungen – die damals in den westlichen Industrieländern überwiegend, aber nicht nur von Frauen unbezahlt erbracht wurden – auf neue Weise unsichtbar gemacht und marginalisiert werden.

Zur Kompatibilität von Feminismus und Marxismus

Die feministische Kritik der siebziger und achtziger Jahre an Marx und Engels, ihren NachfolgerInnen und Epigonen in allen Teilen der Welt hat, wie ich versucht habe zu zeigen, zu neuen gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen geführt. Diese haben heute – allerdings oft stillschweigend – in viele soziologische, kulturhistorische und andere geistes- und kunstwissenschaftliche oder Forschungs-, Lehr- und Publikationstätigkeiten keineswegs nur von »linken« WissenschaftlerInnen Eingang gefunden. Bemerkenswerter scheint mir jedoch, daß sie bis heute in aller Regel nur von feministischen Wissenschaftlerinnen in ihr Kategorien- und Begriffsarsenal integriert wurden. Die Mehrzahl der sich als Marxisten verstehenden Sozialwissenschaftler haben die Notwendigkeit, den »ökonomisch reduktionistischen« Marxismus zu überwinden, der »Produktion und Reproduktion als getrennte Bereiche artikuliert« (Ivekovic), und die Einsicht, daß jede soziale Innovation zur Überwindung der Krise der Erwerbsarbeit und der ökologischen Krisen eine radikale Um- oder Neubewertung von Arbeit aus Sicht der Reproduktion erfordert, nicht verinnerlicht. Immer noch werden gesellschaftliche Fragen in »linken« Beiträgen diskutiert, als gäbe es weder das Patriarchat noch die patriarchalen Geschlechterverhältnisse bzw. als wären diese für die heute vor uns stehenden gesellschaftlichen Probleme marginal.

Das von Karl Marx und Friedrich Engels hinterlassene Werk ist nicht homogen oder geschlossen, sondern lückenhaft, uneinheitlich und gelegentlich inkonsistent, wodurch es auch viele einander ausschließende Auslegungen ermöglichte. Dennoch ist die geistige Hinterlassenschaft von Marx und Engels »die einzig verfügbare

Gesellschaftstheorie, die ausdrücklich und systematisch von der Tatsache der historisch vergangenen und gegenwärtigen Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen durch Menschen ausgeht und sich zum Ziel setzt, zur Abschaffung derartiger Verhältnisse beizutragen« (Werlhof 1985: 48).

Marx und Engels zufolge zeichnet sich jede Phase der menschlichen Gesellschaft durch die spezifische Dynamik ihrer Produktivkräfte aus. Zwischen diesen und den Produktionsverhältnissen bilden sich zwangsläufig Widersprüche heraus, die entweder zu deren tiefgreifender Umgestaltung oder zu Stagnation und sogar Gefährdung der Gattungsexistenz führen. Die revolutionäre Umgestaltung der heterogenen menschlichen Gesellschaft – deren Heterogenität Marx und Engels nur an der Existenz antagonistischer Klassen festmachten – wird von jenen sozialen Gruppen vorangetrieben, die an der Überwindung der bestehenden sozialen, kulturellen und Eigentumsverhältnisse ein materielles und ideelles Interesse haben. Zu ihrer Zeit sahen die Begründer des Marxismus in der Arbeiterklasse, d.h. in freien Lohnarbeitern vor allem in der sich entwickelnden Industrie, das historische Subjekt. Die Arbeiterklasse schien ihnen prädestiniert zu sein, die Führung bei der erforderlichen sozialen Umwälzung zu übernehmen. Diese Prognose erwies sich als unzutreffend. Im Rückblick werden die theoretischen, vor allem die subjekttheoretischen Lücken erkennbar, die zu dieser reduktionistischen Spekulation führten. Da Marx und Engels von der im wesentlichen männlichen Industriearbeiterschaft des 19. Jahrhunderts ausgingen, entsprechen ihre Aussagen zu politischer Organisation, Strategie und Programmatik dem historischen Wesen der Klasse, die für sie das revolutionäre Subjekt war. Diese Klasse aber war männlich definiert, hierarchisch strukturiert und organisierte sich in unabhängigen nationalen Einheiten, die sich eher unverbündlich international assoziierten. Die Konzentration auf diese, von ihnen als einzig zukunftsfähig angesehene soziale Gruppe ließ keinen Raum für eine Analyse anderer historischer Optionen oder für ein anders, weniger homogen konzipiertes historisches Subjekt.

Eine Entwicklung der Produktivkräfte, die dazu führte, daß nicht die lohnabhängigen Warenproduzenten zum Totengräber des Kapitals wurden, sondern vielmehr das Kapital in gewisser Hinsicht zu dem ihren, war im 19. Jahrhundert kaum vorstellbar. Es gibt aber Aussagen von Marx, die zeigen, daß er dies als eine extreme Schlußfolgerung aus den damals noch unentfalteten inneren Widersprüchen des kapitalistischen Systems für möglich hielt. So ahnte er in seinen Ausführungen zum tendenziellen Fall der Profitrate (vgl. MEW, Bd. 25: 290-292), daß bei wachsender Akkumulation und Konzentration des Kapitals und bei weiterer Veralterung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen gegenüber den wirklichen Produzenten die Zahl der Industriearbeitsplätze schrumpfen würde. Seine Prognose war, daß »eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte, ... würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde« (MEW, Bd. 25: 274). Ob dieses »Außerkurssetzen« wachsender Teile der Weltbevölkerung zu produktiven zukunftsorientierten Formen des

47). Dem aber würden Beer u.a. durchaus zustimmen.

14 Auch Lenin habe von »Hausklavinnen« und von der »Rechtlosigkeit der Frauen« als einem »empörenden Überbleibsel der Leibeigenschaft und des Mittelalters« geschrieben. Dagegen hätten Marx und Engels »das Eigentum am Menschen selbst nur schwach thematisiert«.

15 Diese umfassen vor allem die Bereitstellung neuer Generationen von Arbeitskräften, deren Erziehung und elementare Bildung, sowie die Reproduktion der Arbeitsfähigkeit der Erwerbstätigen.

Widerstands führen wird, die die inneren Widersprüche des Systems zu überwinden vermögen, ist auch heute noch ungewiß. Die Komplexität der sozialen Struktur der modernen patriarchalisch-kapitalistischen Welt schließen eine einzige Antwort auf diese Frage aus. Strategische Überlegungen werden also von einer komplexen, differnten pluralen Struktur der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ausgehen müssen. Die Kooperation und Koordinierung verschiedener, gleichberechtigter Klassen, Schichten und Gruppen potentiell Reforminteressierter bedürfen neuer Strategien, für die auch und gerade die feministische Differenztheorie Vorleistungen erbracht hat.

Die grundsätzlichen Überlegungen von Marx zu den gesellschaftlichen Folgen, die sich aus der kapitalistischen Produktionsweise für die menschliche Gattung ergeben, und die von ihm begründete Notwendigkeit einer radikalen Umwälzung sind jedoch unzweifelhaft mit den von Marxistinnen und Feministinnen vertretenen emanzipatorischen Grundauffassungen kompatibel. Sie werden auch nicht entwertet, weil Marx ausschließlich »den Prozeß der vermarkteten Produktion von Mitteln zum Leben schlüssig untersucht« (Braun 1998: 27) hat, denn er hat zugleich wesentliche Auswirkungen der kapitalistischen Produktionsweise auf die Reproduktion des Lebens aufgedeckt.

So habe er zwar die »Entdeckung, daß die einzelnen Produkte nach der verausgabten Zeit gemessen und von daher als mehr oder weniger Wert erachtet sind, nicht in ihren Folgen für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und für das gesamte Zivilisationsmodell weiter untersucht« (Haug 1990: 885). Seine diesbezüglichen Feststellungen lassen sich jedoch unschwer weiterdenken. Weil sich »gesellschaftlich nur bewähren kann, was möglichst wenig lebendige Zeit verschlingt« (Haug 1990: 885), ist die Familie der einzige Ort, an dem die Verarmung, die mit dem Modell »immer schneller, immer kostengünstiger« einhergeht, in gewisser Hinsicht aufgehoben ist.

Die »Hausarbeitsdebatte« erbrachte vor allem eine Neubewertung der Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Die weibliche Sozialisierung enthält durch ihre Orientierung auf die familiären Verpflichtungen ein bisher wenig gewürdigtes ganzheitliches Moment, das sich für die notwendigen gesellschaftlichen Reformen als sehr relevant erweisen wird. Es geht nicht nur um die dabei von Frauen in diesem Bereich erworbenen Eigenschaften der »Empathie und Flexibilität im Umgang mit den eigenen Bedürfnissen« (Kontos/Walser 1978: 77), es geht auch um den »im häuslichen Reproduktionsbereich entwickelten stabilen und nicht nur ideologisch erklärbaren Widerstand gegen kapitalistische Organisationsformen« (Kontos/Walser 1978: 77). Die in der marxistischen Theorie bisher nur als randständig bewerteten Bereiche des Lebens (vgl. Haug 1996: 229) müssen aufgewertet und damit beiden Geschlechtern gleichermaßen zugänglich gemacht werden. Trotz Marginalisierung und Unterbewertung der Reproduktion des Lebens führte die Entfremdung des Arbeiters in der Lohnarbeit dazu, daß der randständige Bereich der »Hausarbeit« zum Ort der Hoffnung auf Befreiung und ein besseres Leben in Genuß und Sinnen-

freude und die Frauen zu Hoffnungsträgerinnen¹⁶ wurden. Das durch die Mikroelektronik in die Krise gekommene »Modell einer Lebensmittelproduktion auf Kosten des Lebens« (Haug 1996: 230) ermöglicht somit »Frauen aus ihrer Erfahrung und Positionierung in der Gesellschaft ... gesellschaftliche Alternativen ein[zu]bringen« (Haug 1996: 231). Die damit einhergehende Schrumpfung der typisch männlichen industriellen »normalen« Lohnarbeitsplätze, die perspektivisch den »Familienlohn« in Frage stellt, haben der Hausfrauisierung weit mehr den Fehdehandschuh hingeworfen als Marxismus und Feminismus zusammen es jemals vermocht hätten. Haug beschränkt sich hier auf die mögliche Feminisierung der elektronischen Arbeitsplätze und schlägt eine aktive Arbeitsmarktpolitik für Frauen vor, bei der es um Arbeitszeitverkürzung, Ausbildung und Umverteilung der verfügbaren Arbeitsplätze gehen sollte. Unter patriarchalisch-kapitalistischen Produktionsverhältnissen, wird, wie Frigga Haug erklärt, die Sorge um Leben Menschen überlassen, die dies »nur« aus Liebe, aus »Menschlichkeit« tun und daher nicht als »Gleiche« behandelt werden. »In diesen Verhältnissen können Frauen nirgends einfach als Menschen auftreten, denn sie leben überall in Geschlechterverhältnissen« (Haug 1996: 150f).

Das aber führt unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise und der Dominanz des Kosten-Nutzen-Kalküls dazu, daß die dort geleistete Arbeit »wertlos« und unsichtbar wird. Diese eindeutige werttheoretische Begründung der patriarchalisch-kapitalistischen Diskriminierung der Reproduktionstätigkeiten muß folgerichtig zur Einsicht in die Notwendigkeit der Wiederherstellung einer ganzheitlich organisierten Arbeitsgesellschaft führen. In einer solchen Gesellschaft würden alle arbeitsfähigen Mitglieder gleichberechtigt ihren Anteil an den notwendigen Reproduktionsarbeiten zur Erhaltung der Gattung leisten, d.h. sie würden sowohl an den Tätigkeiten zur unmittelbaren Reproduktion des Lebens als auch an der Produktion von Lebensmitteln¹⁷ teilhaben. Nach Anneliese Braun setzt dies voraus, »mit der tradierten gesellschaftlichen Arbeitsteilung« zu brechen »Jede/r [muß] die Möglichkeit erhalten (und sie sich schaffen), durch eigene Arbeit die notwendige Reproduktionszeit auszufüllen. Einen Ausgangspunkt und eine Motivation für eine solche Umverteilung der Arbeit könnte eine [weiterentwickelte soziale Grundsicherung] schaffen, bei der jede/r gegen Leistung ihres/seines Anteils an der notwendigen Reproduktionszeit Anspruch auf Existenzsicherung hat und zwar in der Einheit von Arbeit für die Produktion notwendiger Mittel zum Leben und notwendiger Reproduktionsarbeit. Das würde nichtpatriarchale Aspekte mit der Suche nach Wegen aus der Krise der Erwerbsarbeit verknüpfen« (Braun 1998: 160).

Die ständige Ausweitung der Vermarktung über die materiellen Gebrauchswerte und eigentlichen Mittel zum Leben »entwickelt die Tendenz, immer mehr Lebenstätigkeiten in Arbeit zu verwandeln und damit deren Ergebnisse faktisch in Mittel zum Leben, die gekauft werden müssen. Der aus der Sicht der Reproduktion des Lebens ursprüngliche Zweck der Arbeit, Mittel zum Leben hervorzubringen, verwandelt sich in ein Mittel zum Zweck der Produk-

16 Frigga Haug gibt zu bedenken, ob nicht »aus seiner (Marx') perspektivischen Formulierung von der »genüßvollen Selbstbetätigung bei der Erzeugung des materiellen Lebens« für die Frauenfrage nicht doch vieles zu gewinnen ist« (Haug 1996: 228). Dabei stützt sie sich auf die von Feministinnen zu Recht kritisierte Bemerkung von Marx zur Entfremdung des Arbeiters, der in seiner Arbeit nicht zu Hause ist und zu Hause nicht arbeitet. Der Satz bezieht sich ausschließlich auf den männlichen Arbeiter, die Arbeiterinnen sind dagegen nicht nur – wie feministische Kritikerinnen einwenden – in der Arbeit zu Hause; sie arbeiten auch dort und sofern sie erwerbstätig sind, haben sie zusätzlich Anteil an der entfremdeten Arbeit. Der von den Frauen besetzte marginale Hausarbeitsbereich sei »gleichwohl Zuflucht, ein verkehrter Ort der Hoffnung. Die unterdrückende Überhöhung der Frauen wird überlebensnotwendig für die männlichen Lohnarbeiter. In der familiären Zusammenarbeit beider Geschlechter wird sie dauerhaft befestigt« (Haug 1996: 229).

17 »Reproduktion des Lebens in seiner Ganzheit umschließt die unmittelbare Reproduktion des Lebens, die Lebenszeit schafft, erhält und ausfüllt und die Produktion von Mitteln zum Leben, welche eine notwendige Bedingung dafür darstellt« (Braun 1998: 166).

tion von Waren und der Kapitalverwertung« (Braun 1998: 31). Deshalb gewinnen theoretische Erkenntnisse, die sich mit dem Bereich der Reproduktion des Lebens und dem Verhältnis der beiden Teile des Reproduktionsprozesses zueinander auseinandersetzen, heute zunehmend an Bedeutung. Unter den Bedingungen der tendenziell totalen Vermarktung stößt die allgemeine Ausbreitung der Erwerbsarbeit an neue Wachstumsgrenzen. Die Erwerbsarbeit, in der sich »unter dem gemeinsamen Band des Geldeinkommens« (Braun 1998: 16) sehr verschiedene Tätigkeiten zusammenfinden, ist weit über die klassische Lohnarbeit hinaus ausdifferenziert. Dienstleistungen, in denen keine materiellen Gebrauchswerte entstehen und die nur bedingt als Ware verkauft werden können, stellen inzwischen einen erheblichen Teil der Erwerbstätigkeiten dar. Erwerbstätige sind zunehmend in Wissenschaft, Kunst, Gesundheitsfürsorge und Bildungsvermittlung beschäftigt, wo sie »in Ambivalenzen zwischen Vermarktung und Erhaltung von Lebensgrundlagen« geraten (Braun 1998: 17). Mit diesen Ambivalenzen »bilden sich neue Widerstands- und Emanzipationspotentiale aus« (Braun 1998: 17), die zu weiterer Heterogenisierung der potentiellen historischen Akteure führen.

Unser heutiger Erkenntnisstand läßt es daher geraten erscheinen, nicht die unbezahlte Hausarbeit zum Ausgangspunkt feministischer Gesellschaftskritik zu machen und Marx anzulasten, diesen Bereich der Arbeit außer acht gelassen zu haben. Dieses Vorgehen birgt die Gefahr, zu einer reduktionistischen Privatisierung des Problems und nicht zur Vergesellschaftung der Reproduktion zu führen. Wir sollten vielmehr aus der Kritik an Marx, daß er »Produktion und Reproduktion als getrennte Bereiche artikuliert« ableiten, daß es in der marxistischen und feministischen Theorie darum gehen muß, beide Bereiche stets mitzudenken und in der politischen Praxis der Linken und der Frauenbewegung darum, zu einer ganzheitlichen Arbeitsgesellschaft zu gelangen.

Literatur

- Barrett, Michael/Mary McIntosh (1982): Die unsoziale Familie, in: *Das Argument*, Nr. 136.
- Beer, Ursula (1985): Marx auf die Füße gestellt?, in: *PROKLA*, Nr. 50 (März 1983), S. 23-37.
- Bock, Gisela/Barbara Duden (1976): Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, Berlin, S.118-199.
- Braig, Marianne/Carola Lentz (1985): Wider die Enthistorisierung der Marxschen Werttheorie. Kritische Anmerkungen zur Kategorie ›Subsistenzproduktion‹, in: *PROKLA*, Nr. 50 (März 1983), S. 5-21.
- Braun, Anneliese (1998): Arbeit ohne Emanzipation und Emanzipation ohne Arbeit?, in: Behrend, Hanna: *Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft*, Bd.8, Berlin.
- Dalla Costa, Maria Rosa (1973): Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, in: Dalla Costa, M.R./S. James: *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin(West).
- Dietrich, Gabriele (1984): Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage, in: *Geschlechterverhältnisse (Argumentsonderband 110)*, Berlin(West), S. 24-64.
- Haug, Frigga (1990): Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Neue Herausforderungen an einen sozialistischen Feminismus, in: *Das Argument*, November/Dezember 1990, S. 879-893.
- Haug, Frigga (1996): *Frauenpolitiken*, Hamburg.
- Ivekovic, Rada (1984): Noch einmal zum Marxismus und Feminismus, in: *Geschlechterverhältnisse (Argumentsonderband 110)*, Berlin(West)
- Kontos, Sylvia/Karin Walser (1978): Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen*, München.
- Lenz, Ilse (1978): Frauen, Kolonien, Neokolonien (No women are islands), in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen*, München.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Dritter Band*, in: MEW, Bd. 25.
- Metz-Göckel, Sigrid (1978): Frauenarbeit und weibliche Produktivität, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen*, München.

- Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen, München.
- Mohl, Alexandra (1985): Karl Marx und die Selbstverständigung unserer Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche, in: PROKLA, Nr. 50 (März 1983), S. 59-77.
- Neusüß, Christel (1985): Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: Was meine Mutter zu Marx sagt, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 9/10.
- Werlhof, Claudia v. (1978): Frauenarbeit: der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Erste Orientierungen, München.
- Werlhof, Claudia v. (1985): Lohn ist ein Wert, Leben nicht? eine Replik auf Ursula Beer, in: PROKLA, Nr. 50 (März 1983), S. 39-58.
- Weedon, Chris (1999): Feminism, Theory and the Politics of Difference, London.